

Kapitel 4

Afrika im Brennpunkt von Großmacht- interessen

Über lange Zeit hat sich keine westliche oder asiatische Großmacht für den afrikanischen Kontinent interessiert, jedenfalls nicht aus wirtschaftlichen Gründen oder aus geopolitischer, strategischer Sicht heraus. Seit der Unabhängigkeit der meisten afrikanischen Staaten in den sechziger Jahren waren es eher besorgte Blicke, die nach Afrika hinübergeworfen wurden. Dürrekatastrophen, Bürgerkriege, Flüchtlingsdramen, Völkermorde, Apartheidpolitik, HIV/AIDS. Politische Unsicherheiten überall.

Seit einigen Jahren allerdings hat sich die Perspektive gewandelt, sind aus besorgten Blicken begehrlische geworden. Der fortschreitende Demokratisierungsprozess, die hohen Rohstoffpreise und der enorme Rohstoffreichtum lenken zunehmende Aufmerksamkeit auf Afrika. Auf einmal betritt ein vergessen geglaubter Kontinent die Weltbühne, und vieles spricht dafür, dass er von dort so schnell nicht wieder abtreten wird.

Afrika ist wieder interessant geworden – für politische Großmächte, die ihre Interessensphäre erweitern wollen, für internationale Rohstoffkonzerne, für Geschäftsleute der unterschiedlichsten Branchen und natürlich auch für Glücksritter zweifelhafter Gesinnung. Afrika droht erneut zum Spielball von fremden Interessen zu werden.

4.1 Die Interessen Chinas

Schätzungen zufolge wurde alleine im Jahr 2006 von China eine Gesamtsumme von 11,7 Mrd. Dollar in Afrika investiert. Im Jahr 2007 sollen es zwei Milliarden mehr sein. Der Handel zwischen China und dem afrikanischen Kontinent wuchs 2006 um mehr als 40 Prozent gegenüber dem Vorjahr; im Vergleich zu 2001 ergibt sich ein kumuliertes Plus von 450 Prozent. Inzwischen ist China nach den USA und Frankreich zum drittgrößten Partner Afrikas geworden. China beabsichtigt, seinen Warenaustausch mit Afrika in den kommenden drei Jahren auf 100 Mrd. US-Dollar zu verdoppeln.

Die Hauptzielländer der chinesischen Interessen waren bisher die erdölreichen Staaten Angola, Nigeria, der Tschad und der Sudan. Konkret hat das Reich der Mitte bereits für mehrere Milliarden Dollar Ölfelder in Nigeria und Angola erworben. Im Sudan wurde eine Raffinerie errichtet, und auch die Restaurierung der während des angolanischen Bürgerkriegs weitgehend zerstörten 1000 Kilometer langen Benguela-Bahn geht auf das Konto der Chinesen. Diese Eisenbahn verbindet den sambischen Kupfergürtel mit dem Atlantik. Auch in Nigeria sind die Chinesen am Bau von neuen Eisenbahnlinien beteiligt.

Der Westen sieht es mit wachsendem Unbehagen, dass China sich den Zugang zu afrikanischem Öl verschafft und spricht dem Land der Mitte mitunter sogar die Berechtigung dazu ab. Doch aus chinesischer Sicht sieht die Rechnung ganz anders aus: Die Staaten der Europäischen Union kaufen 36 Prozent des afrikanischen Öls und die USA 33 Prozent, während es bei China nur 9 Prozent sind. 95 Prozent der Ölexporte Nigerias gehen an westliche Ölgesellschaften. Zudem liegt der Handel der G8 mit Afrika beim Vierfachen des Umsatzes der afrikanisch-chinesischen Geschäfte.

Wie wichtig China für Afrika geworden ist, habe ich Ende 2006 hautnah in Israel erlebt. Anlässlich der jährlich stattfindenden internationalen Handelskonferenz des israelischen Premierministers wollte ich ein Gespräch mit dem Präsidenten eines westafrikanischen Staates führen, der auch für einen Vortrag vorgesehen war. Kurz vorher wurden alle Termine abgesagt, weil der chinesische Staatspräsident zum dritten China-Afrika-Kooperationsforum nach Beijing eingeladen hatte. 48 afrikanische Delegationen waren präsent, davon 41 mit ihren Staats- oder Regierungschefs, um mit China über Pakete von Hilfen, Investitionen, Handelsprojekten, Kreditgewährungen und Schuldenerlassen zu verhandeln. Ich kann mir gut vorstellen, wie eine lange Reihe afrikanischer Präsidenten Schlange gestanden hat, um mit den Oberhäuptern des bevölkerungsreichsten Staates der Welt zu sprechen.

Das Gefühl, das ich dabei empfinde, ist durchaus zwiespältiger Natur. Auf der einen Seite werden in Afrika endlich die dringend notwendigen Infrastrukturprojekte gestartet, die für eine erfolgreiche Wirtschaftsentwicklung eine unbedingte Voraussetzung sind. Hier wurde in der Tat ein wichtiger Startschuss gegeben. Auf der anderen Seite sind diese Projekte im Kontext eines viel größeren Zusammenhangs zu sehen. Es geht um die Ausübung von Macht, um die Sicherung von Chinas ureigenen Interessen. Westliche Politiker und Unternehmer sehen die Aktivitäten Chinas in Afrika teilweise mit einem arglosen Auge, teilweise aber auch mit einem besorgten Blick. Wir Deutsche bzw. Europäer laufen Gefahr, den Wettlauf zu verlieren – den Wettlauf um Marktanteile, um gute und gefestigte Handelsbeziehungen mit einer Vielzahl afrikanischer Staaten, die den beteiligten Ländern aus beiden Kontinenten eine Fülle wechselseitigen Nutzens bringen könnten.

Neben den Politikern nahmen an dem China-Afrika-Kooperationsforum auch 1500 chinesische und afrikanische Unternehmer teil und berieten über Kooperationen in den Bereichen Landwirtschaft und Wasserwirtschaft, Bauwesen, Energie, Verkehrsinfrastruktur sowie Automobile.¹ Hier werden die unternehmerischen Claims für die Zukunft abgesteckt.

Die vielen Milliarden Dollar, die von China nach Afrika fließen, dienen nämlich vor allem einem Zweck: der Beschaffung von Rohstoffen. Dabei verfolgen die Chinesen einen sehr pragmatischen Weg, der sich grundlegend von den Verhaltensweisen des Westens unterscheidet. Während nämlich westliche Geldgeber ihre Kreditzusagen, Schuldenerlasse und Fördermittel an die Erfüllung bestimmter politischer Bedingungen knüpfen, insbesondere an die Beachtung von Menschenrechten, gute Regierungsführung und die Durchführung von Reformen im Wirtschafts- und Finanzwesen, verfolgt China hingegen eine Politik der Nicht-Einmischung in innere Angelegenheiten anderer Länder. Zweifelhafte Regimes wie diejenigen des Sudans oder Simbabwe werden gezielt unterstützt. Die Chinesen haben durch Ausübung ihres Vetorechts im UN-Sicherheitsrat viele internationale Sanktionen gegen diese Staaten bereits verhindert.

Das grundlegende Prinzip der chinesischen Diplomatie, die strikte Trennung von Politik und Wirtschaft, kommt in Afrika gut an. Der ugandische Staatschef Yoweri Museveni brachte es beim Afrika-Gipfel in Beijing auf den Punkt: „Die regierenden Klassen des Westens sind arrogant und überheblich. Sie mischen

¹ Quelle: www.emfis.de, 4.11.06

sich in die Angelegenheiten anderer Leute ein, während die Chinesen bloß mit dir handeln.“ Auch der Präsident von Botswana, Festus Mogae, erklärte, dass China Afrika als ebenbürtig betrachte und auch dementsprechend behandle, was man von vielen westlichen Staaten nicht sagen könne.

Doch die Geschäfte Chinas mit Afrika sind recht einseitig. Nutzen ziehen daraus vor allem die Chinesen. Die Menschen in Afrika profitieren, wenn überhaupt, nur indirekt davon. Arbeitsplätze entstehen nur in unzureichendem Maß, denn wenn die Chinesen Straßen und Eisenbahnen, Kraftwerke und Staudämme, Häfen und Flughäfen bauen, bringen sie hierzu bevorzugt ihre eigenen Arbeiterbrigaden mit. Viele der schätzungsweise 80.000 chinesischen Entwicklungsarbeiter in Afrika schufteten übrigens praktisch kostenlos, weil sie in Wirklichkeit Wehrdienstleistende sind. Ich habe von Berichten gehört, dass chinesische „Ölarbeiter“ in Nigeria unter ihrem Blaumann Waffen tragen. Das ist einer der Gründe, warum es für westliche Unternehmer unmöglich ist, unter reinen Kostengesichtspunkten mit chinesischen Firmen zu konkurrieren.

Ein anderer Grund für eine bessere Positionierung chinesischer Unternehmen im Wettbewerb, vor allem bei Großprojekten, liegt darin, dass sich viele Konzerne aus dem Reich der Mitte noch ganz oder überwiegend in Staatseigentum befinden, so beispielsweise PetroChina und Sinosure. Diesen Firmen fällt es mit Hilfe flankierender staatlicher Unterstützung viel leichter, an lukrative Aufträge zu kommen. Im Gegensatz dazu unterliegen amerikanische Unternehmen oft bestimmten Restriktionen der US-Regierung.

Die afrikanischen Länder bezahlen China für die Durchführung der Infrastrukturprojekte meistens in Form von Rohstofflieferungen, vor allem von Erdöl und Metallen. Damit läuft Afrika Gefahr, wie in früheren Kolonialzeiten in der Rohstoff-Falle gefangen zu werden. Große Mengen an Rohprodukten werden zu niedrigen Preisen nach China exportiert, und ein Großteil der Wertschöpfung findet in Asien statt. Statt unabhängiger zu werden, begibt sich Afrika in neue Abhängigkeiten. An einer eigenständigen Verarbeitung der Rohstoffe auf afrikanischem Boden ist China nicht interessiert, auch wenn es einzelne Projekte wie den Bau einer Raffinerieanlage in Nigeria fördert und das bevölkerungsreiche Land von Benzinimporten unabhängiger macht.

Der kenianische Sozialwissenschaftler Isaac Mbeche hat das Dilemma klar erkannt und stellte auf dem Weltsozialgipfel in Nairobi die kritische Frage: „Will

die chinesische Regierung eine ernsthafte Partnerschaft mit den Ländern Afrikas, oder will sie nur Afrikas Rohstoffe ausbeuten?“

Auf der anderen Seite werden Unmengen billiger Konsumgüter wie Kleidung, Plastikprodukte oder Elektrogeräte aus China importiert. Auf den ersten Blick ist das für viele afrikanische Verbraucher zwar günstig, weil sie sich jetzt Dinge leisten können, die vorher für sie zu teuer waren. Das gilt beispielsweise für Motorräder aus chinesischer Produktion. Andererseits haben Billigimporte chinesischer Kleidungsstücke vielerorts den heimischen Textil-Sektor zerstört. Nicht nur viele afrikanische Produzenten mussten aufgeben, auch die lokalen Kleinhändler gehörten zu den Verlierern. Denn der Import wird nur über chinesische Händlernetze abgewickelt.

Auch die mangelnde Qualität chinesischer Artikel sowie niedrige Löhne, mangelnde Sicherheit und schlechte Arbeitsbedingungen in chinesischen Unternehmen werden in Afrika zunehmend zum Gegenstand kritischer Diskussionen. Untertagebauminen, die von chinesischen Firmen betrieben werden, zählen zu den gefährlichsten Arbeitsplätzen der Welt.

Lassen Sie mich einen der in Afrika kursierenden Chinesenwitze erzählen: Ein Afrikaner kauft in einem chinesischen Geschäft ein Paar Schuhe. Als er nach einigen Kilometern Fußmarsch seine Hütte erreicht, lösen sich die Absätze. Am nächsten Tag bringt er entrüstet die kaputten Schuhe in den Schuhladen und verlangt sein Geld zurück. „Diese Schuhe haben Sie nicht bei uns gekauft!“, bekommt er zu hören. Er beteuert das Gegenteil und präsentiert sogar seinen Kassenzettel. Der chinesische Verkäufer beharrt jedoch auf seiner ablehnenden Haltung. Es könne wirklich nicht sein, dass diese Schuhe hier gekauft wurden. „Warum denn nicht?“, fragt der frustrierte Käufer. Der Chinese antwortet: „Wenn diese Schuhe bei uns gekauft worden wären, hätten Sie es damit bestimmt nicht bis zu Ihrem Haus geschafft!“

Angesichts der minderen Qualität zahlreicher chinesischer Produkte hat deutsche Wertarbeit einen unschätzbaren Vorteil. Die Marke „Made in Germany“ ist überall in Afrika wohlbekannt. Deutsche Produkte gelten als fortschrittlich, zuverlässig und langlebig, und sie genießen einen hervorragenden Ruf. Hinzu kommt, dass die deutschsprachigen Länder keine problematische koloniale Vergangenheit haben wie England, Frankreich und Portugal. Ich möchte an dieser Stelle erneut betonen: Die Türen für Unternehmer aus Deutschland und angrenzenden Ländern stehen in Afrika weit offen!